

Türkische Malerei.

Ausstellung im Festsaal der Universität.

Auf einmal mitten im Krieg entstand in Stambul eine Malerei. Unter Abd ul Samid hätten die jungen Weis was erlebt, wenn sie den Koran so verachtet und Bilder gemalt hätten. Seither hat sie der ewige Krieg recht sehr in Atem gehalten, es war wirklich nicht die Zeit da, alles nachzuholen, was die Kunst des Orients seit dem Mittelalter versäumt hat. Zur Not konnte dieser junge Paschasohn ein Jährchen in Paris studieren, jener Bei ein wenig Zeichnen lernen.

Unter den Malern ist ein Prinz, Abd ul Medjid. Er steht nach dem schon bejahrten Thronfolger dem Thron der Osmanen am nächsten; es ist wahrscheinlich, daß er einmal zur Regierung gelangen wird, und dann wird sich wohl die moderne Kunst in Stambul sehr entwickelt. Prinz Abd ul Medjid ist offenbar sehr bemüht, sich als guter Europäer zu beweisen. Unter den vier Bildern, die er nach Wien geschickt hat, befinden sich zwei große Genreszenen, die zeigen sollen, wie verwestlich es schon im Palast Osmans zuecht, wie modern europäisch. Auf dem einen Bild liest eine Haremsdame, in großer Pariser Toilette, auf einem üppigen Divan sitzend, ein rotes Buch, und es steht in sehr großen Lettern auf dem Dedel: Goethe. Auf dem anderen Bild wird konzertiert; der Sohn des Hauses und die Töchter des Hauses geigen, spielen Klavier; und es ist nicht verabsäumt worden, zu den Füßen des feinen alten Paschas, der lauschend dasitzt, Notenhefte auszustreuen, auf deren Dedel ein Blinder lesen könnte: Beethoven.

Freilich, die jüngeren Leute haben jetzt anderes im Kopf. Wenn man nach diesen Bildern urteilen darf, ist, im Gegensatz zu anderen Gegenden, der wirkliche Mittelpunkt der türkischen Kunst augenblicklich die Kriegsmalerei. Der Krieg, von den Angehörigen eines Grobererbvolkes hart und pathetisch gesehen, erfüllt diese Bilder. Mit grauenhafter Gegenständlichkeit, ohne eine Spur von Mitleid, malt Tschalli Ibrahim Bei ein wüstes Gemebel im Schützengraben oder Tahsin Bei eine Seeschlacht; die Geschoshaufschläge spritzen das Wasser hoch, Schiffe brennen... Das Stürmen, das Sandgemenge, die blanke Waffe, das wird gemalt. Nirgends viel Trauer über die Laßfahigkeit des Krieges, wohl aber gesunde Sentimentalität. Da haßt auf Haremskissen die trostlose Witwe und weint. (Abil Bei: „Sein Andenken.“ Da umarmt der Wehrmann schluchzend seinen Vater. (Sikmet Bei: „Sein Dorf durchziehend.“)

Und dann etwas ganz Unerhörtes: eine türkische Frau, Harika Kanım stellt nicht nur öffentlich Bilder aus, sondern eines dieser Bilder schildert den Olymp, die Götter Griechenlands! Sie sind in einer tastenden impressionistischen Manier seltsam asiatisch gesehen, diese hellen Götter, aber eine Türkin hat ihnen gehuldigt, es ist ihr höchster Triumph, ein Triumph Europas.

Und es ist durchaus nicht so, daß etwa nur die Gegenstände dieser Bilder wegen dieser Fremdartigkeit interessant wären; schon sehen wir in der erst erwachenden türkischen Malerei begabte, sehr begabte junge Meister am Werk. Es sind einige treffliche Landschaften da, verliebt in die Wellen des Bosphorus, in ihre Lichteffekte, in die Schönheit Stambuls. Ein Hafenbild von Sikmet Bei erinnert mit seinen Perlmuttertönen an Wiener Maler; Halil Pascha sieht das Gestade von Tschengelken am Bosphorus schon völlig mit den Augen eines Modernen; Schewket Bei ist ein feiner, von Liebe zum Heimischen erfüllter Künstler; er malt das Innere alter Moscheen, die Teppiche, die Lampen und die Stimmung mit.

Am wenigsten vertrauen die Vortragsmaler ihrer Kraft; es war das am schwersten Verbotene in der alten Türkei. Und auch hier erweckt zum Beispiel ein Selbstporträt von Hussein Awni Bei Hoffnungen.

Und nun: unter diesen einundzwanzig modernen Künstlern ist ein helläugiger, junger Mensch, der eine Haupteslänge die Gefährten überragt. Wenn in dieser so außerordentlich sehenswerten Ausstellung wirklich alle Künstler der verjüngten Türkei vertreten sind, dann ist der blutjunge Kavallerieleutnant Namik Ismail Bei der bedeutendste unter ihnen. Er war vor dem Krieg in Paris, und ist sehr pariserisch zurückgekommen; sein Haremsbild: „In Gedanken verfunken.“ könnte ja ganz eine Illustration zu Pierre Loti sein: eine Desenhantée neben einem Bücherregal auf asiatischem Pfuhl ruhend, ein Vierrotgesichtchen, recht traurig — man merkt sich das Bild wohl.

Und dann hat Namik Ismail Bei den Krieg in den Dardanellen sehr ernstlich mitgemacht und hat ihn anders empfunden als die anderen. Wohl ist ihm das Pathos seiner Kriegernation nicht fremd; er malt ebisch die letzte Granate, die ein Held dem zerstückelten Geschütz zuträgt, die wilde Attacke morgenländischer Lanzenreiter... Aber es ist ein anderer Ton in dem Heldenlied. Und auf einmal malt dieser ottomanische Krieger die Schrecken des Krieges nicht ebisch verklärt, nicht genrehaft idyllisch (wie es ihm in einer ausdrucksvollen feinen Schützenarabenszene auch einmal geschieht), sondern erfährt, Europäer geworden, trauernd den ganzen Greuel: malt in einem starken symbolischen Bild den Schrecken des Todes; schwarze Sarasilhouetten vor einer Moschee, hagere Frauen im Schatten fliegend — das alles so bodenständig orientalistisch: Afien, aber ein von Europas Geist erfaßtes Afien. Wir grüßen es brüderlich.

Dieser junge Leutnant Namik Ismail Bei wird noch sehr viel Technisches lernen, denn er ist sehr jung, wird die tausend großen Bilder

aller Galerien sehen, und wird dann hoffentlich der erste türkische Maler von wirklich europäischer Bedeutung werden. Er wird ein Europäer sein und, Gott sei Dank, ein Orientale bleiben.
R. A. S.